

# auslese

BONNER KAVALLERIE  
für Prinz Karneval



RHEINLAND & BERGISCHES LAND



L(I)EBENSWERTES

# LINDLAR

Steckbrett der Geschichte  
Schulmuseum in Bergisch Gladbach

Auf dem Kölnpfad  
Wanderung im grünen Norden

Obergäriges vom Land  
Das Pfaffen Bier aus Lohmar

4 196524 104808 01

# L(i)ebenswertes Lindlar

*Die Heimat der aufständischen Bauern  
ist jetzt Wanderparadies*

VON HORST BREILER

**INS GRÜN** schmiegt sich der Ortskern von Lindlar, was viele Naturfreunde anlockt. Rechts oben am Hang sind die Steinbrüche der Grauwacke erkennbar. Mit dem Auto sind flugs die malerische Ruine Eibach, das Schloss Heiligenhoven und Schloss Georghausen erreicht (kleine Fotos von links).

*In dem Gebiet, das als „Bergisches Bergland“ gilt, erstreckt sich Lindlar über Höhen und Täler. Die oberbergische Gemeinde ist als Wanderparadies und Freizeitort beliebt. 2009 feiert sie ihr 900-jähriges Jubiläum. Aber in Wirklichkeit gibt es den Ort schon viel länger.*



Fotos: Glaser (3), Lawrenz



**SCHÖNE SEITEN** Lindlar bietet Eindrucksvolles wie das Schloss Heiligenhoven (oben), in dem der Landschaftsverband Rheinland Hausherr ist. Die Verwaltung des Bergischen Freilichtmuseums sitzt dort und Seminarräume werden vermietet. Dagegen hat Burg Eibach (unten) die besten Tage hinter sich, doch die Ruine begeistert Romantiker – vor allem bei Nebel. Klein und adrett präsentieren sich Lindlars Kapellen, hier das Kirchlein (rechts) bei Burg Breidenbach nahe der Ortslage Spich.



Fotos: Neumann



Wer Lindlar besuchen will, kann durch die feuchten Täler anreisen oder über die Höhen, beispielsweise von Schmitzhöhe aus entlang der mit Fernblicken gespickten Kapellenroute. In jedem Fall geht es über geschichtsträchtiges Gelände, denn die oberbergische Gemeinde feiert im Jahr 2009 ihren 900. Geburtstag. Sie ist ein lockeres Gebilde, etwa 30 Kilometer östlich von Köln mitten im Grünen gelegen, und besteht aus sechs Kirchdörfern, von denen Lindlar, Hohkeppel und Linde mit ihren vielen historischen Bauten besonders sehenswert sind. Dazwischen gibt es die fürs Bergische Land typischen Streusiedlungen, jene Weiler, die sich am Übergang zwischen Einzelhof und Dorf befinden. Diese Vielfalt und ein großes Routennetz haben Lindlar zu einem Wanderparadies gemacht. Am Wegesrand überraschen immer wieder Fußfälle und Wegekreuze, gefertigt aus ortstypischer Grauwacke und oft meisterlich behauen; kaum anderswo dürfte es ebenso viele geben.

Anlass für die 900-Jahr-Feier ist, wie so oft bei solchen Jubiläen, die erste Erwähnung in einer mittelalterlichen Urkunde. Im Fall Lindlar hat dieses ehrwürdige Dokument mit einem Thema zu tun, das bis in unsere Tage nichts an Aktualität und Brisanz verloren hat, nämlich mit einer Steuer senkung. Im Jahr 1109 ermäßigte Erzbischof Friedrich I. von Köln im neunten Jahr seiner Amtstätigkeit die Abgaben, die von der Lindlarer Kirche an seine Hauptkirche und das Kölner St. Severinsstift als sogenannte Cathedralsteuer zu leisten waren, von einem Pfund auf zehn Schilling. Die wahren Motive für diesen Akt kirchenfiskalischer Großzügigkeit erschließen sich nicht so recht, aber der Kölner Kirchenfürst hielt ihn jedenfalls in einem Schriftstück fest – der offiziellen Geburtsurkunde von Lindlar.

Doch das Leben beginnt ja nicht erst mit der Geburt, wie wir wissen. Wahrscheinlich waren es fränkische Christen, die nach der Eroberung der römischen Metropole Köln ostwärts über den Rhein zogen, die dichten Urwälder rode-

ten, Land urbar machten und Siedlungen gründeten. So wohl auch in Lindlar, wo eine Kapelle entstand, die der von den Franken besonders verehrten heiligen Luzia gewidmet war. Streng wissenschaftlich ist das nicht genau zu datieren, aber es existiert ein schriftlicher Beleg, der Lindlars frühe Existenz zumindest indirekt nachweist: Per Schenkungsurkunde übertrugen im Jahr 958 die Brüder Walfrid und Humfrid ihr Eigentum samt der Kirche in Kaldenkapellen – dem heutigen Hohkeppel – dem Kölner Severinsstift. Die Hohkeppeler Kirche, dem heiligen Laurentius gewidmet, war zu jener Zeit eine Tochterkirche der Severinuskirche in Lindlar. Schlussfolgerung: Da die Mutter normalerweise vor der Tochter das Licht der Welt erblickt, muss die Lindlarer Pfarrkirche vor der Hohkeppeler Kirche existiert haben.

Und wo eine Kirche ist, da ist auch ein Dorf. Wie es dort vor mehr als tausend Jahren vermutlich aussah, hat 1925 Arthur Oedekoven in einer Festschrift für den Schützenverein einfühlsam geschildert, wobei neben historischen Bezügen auch ein Quäntchen Phantasie mitgespielt haben mag: „Zwischen der Kirche und den Häusern wurde eine Mauer errichtet, welche die Kirche und den Hof um die Kirche, den Kirchhof, als geweihte Stätte und Gottesacker nach außen abschirmte. In dieser Mauer, von der noch heute Teile gegenüber den Häusern Fabritius und Engelbert (jetzt Biesenbach) bestehen, waren Öffnungen gelassen, die nicht mit einem Tor versehen waren. Vielmehr lagen über der Grube, die von der Mauer und einem Außengraben gebildet war, waagerechte eiserne Gitter, Eisen oder Roste. Dadurch war es den Haustieren: Schweinen, Hunden, Hühnern usw. unmöglich gemacht, von außen auf den Kirchhof zu gelangen, da sie beim Betreten der Gitter mit ihren Beinen zwischen den Eisenstäben durchrutschten.“ Die kleinen Fachwerkhäuser um die Kirche waren demnach noch durch einen Außengraben geschützt. Am Abend zog der „Doormann“ die Falltüren hoch. Und das kleine Dorf ging schlafen.

In der Urkunde von 1109 wird als Ortsname „Lintlo“ genannt. Die erste Silbe bezeichnet nach Meinung der Experten ein Lindengebüsch, die zweite eine durch Feuer – Lohe – gerodete Waldlichtung. In der Tat scheint im Raum Lindlar die Linde weitverbreitet gewesen zu sein, im Gegensatz zur weiteren Umgebung, wo Eiche und Buche dominierten. Auf Lindlars „Stammbaum“ deuten auch die Ortsbezeichnungen Linde und Lindenbach (Lingenbach) hin, auch der Lenneferbach verdankt ihm wohl seinen Namen.

Im rechtsrheinischen Gebiet entstand parallel zum Machtzuwachs der Grafen vom Berg, die ihren Sitz von der einfachen Burg an der Dhünn bei Altenberg erst auf die stattlichere Burg an der Wupper und schließlich in die Residenz nach Düsseldorf verlegten, ein geordnetes System der Verwaltungs- und Gerichtsbezirke, das durch die sogenannte Ämter- oder Amtsverfassung geregelt war. Lindlar gehörte zum Amt Steinbach, benannt nach der gleichnamigen Burg in Unter-Steinbach, etwa drei Kilometer nördlich von Lindlar. Von der Burg ist heute nichts mehr zu sehen, einige Fundamentsteine wurden 1962 bei Erdarbeiten eingeebnet. Zum Amt Steinbach gehörten auch Wipperfeld, Bechen, Kürten, Olpe, Lindlar, Overath, Engelskirchen, Hohkeppel und das Kirchspiel Wipperfürth. Letzteres spielte eine Sonderrolle, da es Stadtrechte besaß und damit eine eigene Verwaltung und Gerichtsbarkeit. Lindlar war Sitz des Landgerichts, zuständig für Lindlar, Engelskirchen und Hohkeppel. Zwar trennten sich im Laufe der Jahrhunderte etliche Tochterkirchen von der Lindlarer Mutterkirche und wurden selbstständige Pfarreien, doch Lindlar blieb Gerichtsstandort – fast tausend Jahre lang. Konkret: bis zum 31. Dezember 1975, als im Zuge der kommunalen Neuordnung der Amtsgerichtsbezirk Lindlar mit Ausnahme von Engelskirchen dem Amtsgericht Wipperfürth zugeordnet wurde.

Die mittelalterlichen Rechts- und Lebensverhältnisse veränderten sich durch die Jahrhunderte

nur wenig. Doch die Brüche und Umwälzungen der „großen“ Geschichte wirkten auch auf die Menschen im Bergischen ein, oft auf furchtbare Weise. Das Herzogtum Berg hatte zu Beginn des 30-jährigen Kriegs 1618 zwar seine Unabhängigkeit erklärt, wurde aber nach ersten Jahren verhältnismäßiger Ruhe umso mehr von Kriegshandlungen heimgesucht. Erst zogen die Soldaten des Kaisers plündernd durchs Land, dann kamen die Spanier, ihnen folgten die Kurbrandenburger. Der 17. Dezember 1625 wurde zum „schwarzen Tag“ für Lindlar, wie eine zeitgenössische Chronik berichtet: Die Landsknechte raubten aus der Kirche, was nicht niet- und nagelfest war, dann zündeten sie das Gotteshaus an und fielen über die Dorfbewohner her. Der Bensberger Kellner Leonard Linnich berichtet von „Morden und Hinwegführen der Untertanen“. Der Düsseldorf-Landesherr schickte zum Schutz der Lindlarer ein paar Soldaten, aber die führten sich noch schlimmer auf. Dann plünderten die Hessen, gefolgt von spanischen Truppen, Holländern, bremischen Regimentern und Schweden. Bittere Ironie der Geschichte: Auf dem Reichstag zu Regensburg 1629 wurde noch einmal die Neutralität und Unversehrtheit des Herzogtums Berg ausdrücklich bestätigt. Das nützte beispielsweise Lindlars Pfarrer Gerhard Curmann wenig: 1630 wurde sein Haus mehrfach ausgeplündert, er selbst entführt und gegen Lösegeld wieder freigelassen. Er starb am 24. August 1635 „von Gott mit der abscheulicher Pest Kranckheit heimgesucht“.

Anderthalb Jahrhunderte später war das Bergische Land erneut Kriegsschauplatz. 1795 besetzten die Franzosen im Verlauf der Koalitionskriege der europäischen Monarchien gegen das revolutionäre Frankreich das rechte Rheinufer. Die ländliche Bevölkerung hatte schwer zu leiden. „Was von der Franzosen guter Manneszucht in den Zeitungen gedruckt wird, ist meistens gelogen“, stellte ein zeitgenössischer Beobachter lakonisch fest. „Die Armee des Generals Jourdan war zur Versorgung auf das Plündern angewiesen“, berichtet Franz Gruß in seiner „Geschichte des Bergischen Landes“. Und weiter: „Die Soldaten, die zu arm waren, um sich Kniehosen (Culottes) nach der Mode jener Zeit zu kaufen, wurden allenthalben Sansculotten genannt. Ihre Räubereien, Gewalttätigkeiten und Ausschweifungen erinnerten die

Bewohner an die übelsten Schrecken des Dreißigjährigen Krieges. Ein französischer Befehlshaber stellte damals fest: Den Landleuten ist nichts geblieben als die Augen, ihr Elend zu beweinen.“

In ihrer Verzweiflung versuchten die Bauern Widerstand zu organisieren. Und das war die Stunde des Kaplans Johann Peter Ommerborn, der als „Heldenpastor“ nicht nur in die Geschichtsschreibung einging, sondern auch in romantisch angehauchten Erzählungen und Romanen verklärt wurde. Ommerborn, am 1. Januar 1762 auf Gut Ommerborn (heute zu Wipperfürth gehörend) geboren und am 17. Mai 1788 zum Priester geweiht, wurde zuerst Vikar in Offermannsheide. Die wegen der Drangsalierungen durch die Sansculotten bis aufs Blut gereizten Bauern bewaffneten sich und marschierten am 21. Oktober 1795 unter der Führung Ommerborns und des Seminaristen Herkenrath, der später Pastor in Flittard wurde, nach Bensberg und lieferten einer französischen Abteilung am Neuen Weg eine regelrechte Schlacht, die allerdings verloren ging. Ommerborn und der junge Ferdinand Stucker aus Bensberg beschlossen daraufhin die Aufstellung eines Landsturms, der die kaiserlichen Truppen, die sich mit den Franzosen einen ständigen Kleinkrieg lieferten, tatkräftig unterstützen sollte. Am 14. November 1795 hielten die beiden mit einem kaiserlichen Husarenoffizier Kriegsrat in der Offermannsheider Vikarie. In der Nacht vom 17. auf den 18. November brach der Aufstand los. Die eingeweihten Pastore ließen die Sturmglocken ihrer Kirchen läuten, auf den Höhen wurden Feuer entzündet. Die mit Gewehren, Äxten, Sensen und Heugabeln bewaffneten Bauern versammelten sich auf dem Hohnsberg bei Much. Doch das Vorhaben war längst verraten. Französische Einheiten trieben die Bauern zur Flucht in die Wälder. Des Kaisers Husaren kamen zu spät und wurden ebenfalls geschlagen. Ferdinand Stucker wurde verwundet und gefangen. Kaplan Ommerborn entkam und unternahm einen vergeblichen Befreiungsversuch für Stucker. Dieser Aufstand der bergischen Bauern und ihres geistlichen Anführers blieb in den kriegerischen Auseinandersetzungen jener Zeit eine Episode. Der „Heldenpastor“ wurde zunächst kaiserlicher Feldprediger, dann Pastor in Frielingsdorf, heute Ortsteil von Lindlar. Über der Tür des Pfarrhauses steht die Inschrift: „Johann Peter Ommerborn war allhier der

erste Pastor und hat dieses Haus gebaut 1801“. 1837 starb er als Pfarrer in Bergisch Gladbach-Sand, wo ihm 1910 ein Denkmal gesetzt wurde.

Ein paar Jahre nach den Scharmützeln mit den Sansculotten war das Bergische Land erneut in Aufruhr. Inzwischen hatte Napoleon die jahrhundertalte Ordnung auch in unseren Breiten durch eine neue ersetzt, war nach Russland marschiert und geschlagen worden. Zurück in Paris, stellte er neue Armeen auf, das Bergische Land sollte 2 500 Mann stellen. Das Los sollte entscheiden, wen es traf. Am 27. Januar 1813 begann das Losziehen in Lindlar. Da explodierte die Volkswut. Die Rekruten verprügelten die Gendarmen und Beamten, verbrannten Aushebungslisten sowie Gemeindeakten und demolierten das Mobiliar des Lindlarer Amtshauses, das ebenfalls erheblich beschädigt wurde. Dann zogen sie von Ort zu Ort, zerschlugen französische Hoheitszeichen und ließen sich von der sympathisierenden Bevölkerung gut bewirten, was ihnen den Spitznamen „Speckrussen“ eintrug. Oder auch „Klöpplsjonge“, weil sie mit Eichenknüppeln bewaffnet waren. Die Bewegung wuchs, man trug sich sogar mit dem Gedanken nach Düsseldorf zu marschieren. Doch die Staatsgewalt war stärker. Der französische General Lemarrois rückte mit 4 000 polnischen Soldaten an und verkündete den Belagerungszustand. Der Lindlarer Friedensrichter Eversmann wurde verhaftet und beschuldigt, sich an die Spitze der Aufständischen gesetzt zu haben. Er wurde schließlich freigesprochen. Eine Anzahl von „Klöpplsjongen“ wurde dagegen zum Tode verurteilt und hingerichtet.

1815 kam das Rheinland zu Preußen. Lindlar gehörte von nun an zum Kreis Wipperfürth im Regierungsbezirk Köln. 1828 hatte der Ort 5 430 Einwohner, davon 2 728 männliche, 2 702 weibliche, 5 396 katholische und 34 evangelische. Der Bürgermeister, der nicht gewählt, sondern von der vorgesetzten Behörde eingesetzt wurde, war in Personalunion zuständig für Lindlar, Engelskirchen und Hohkeppel. Diese neue Zeit „bei Preußens“ bescherte den Bürgern, die noch eher Untertanen waren, gleich eine ebenso schillernde wie dynamische Person an der Spitze der Verwaltung: Franz Alexander Court. 1770 in Elberfeld als Sohn eines Notars geboren, hatte er zunächst mit der Überwachung der Abgaben an die französischen Besatzer zu



**SEHENSWERT (v.l.):** Kapelle Waldbruch, Lichterfest, Hochseilgarten, Steinhauerbrunnen und Segelflugplatz.

## Sehenswertes in Lindlar

- **Schöne Anfahrten:** Reizvoll sind schon die Anfahrten nach Lindlar – egal aus welcher Himmelsrichtung. Idyllischste Strecke ist für viele die Landstraße von Overath-Immekeppel durchs Lennefe-Tal, etwas für Romantiker. Schöne Aussichten bietet die schmale Höhenstraße von Overath-Brombach über Kemmerich und Waldbruch nach Lindlar, Stopps lohnen an den Kapellen. Ebenfalls wunderschöne Weitsichten bietet die Fahrt von Overath-Steinenbrück über Kreuzhäuschen nach Hohkeppel.
- **Schöne Ortskerne:** Hohkeppel, Lindlar und Linde mit denkmalgeschützten Bauten.
- **Schloss Heiligenhoven:** Die ehemalige Wasserburg, 1363 erstmals erwähnt, besteht aus Vorburg, Wassergräben und Herrenhaus und entstand 1758 bis 1760, nachdem Johann Joseph Reichsritter von Brück, Schultheiß des Amtes Steinbach, das Areal 1748 gekauft hatte. Im 19. Jahrhundert übernahm die westfälische Adelsfamilie der Freiherren von Fürstenberg das Anwesen. 1928 kaufte es der Kreis Wipperfürth und nutzte es als Notunterkunft, später als Lager für Arbeiter, bevor die Stegerwald-Stiftung es 1956 kaufte und eine Erholungsstätte einrichtete. 1973 brannte das Herrenhaus ab, wurde aber für sechs Millionen Mark wieder aufgebaut. Heute ist es im Besitz des Landschaftsverbandes Rheinland, der im Schloss die Verwaltung des Bergischen Freilichtmuseums untergebracht hat und Seminarräume vermietet. Auch ein Restaurant und die Waldschule Schloss Heiligenhoven befinden sich im Schloss. Sehenswert ist auch der Schlosspark im Stil eines englischen Landschaftsparks mit Teich und den angeblich ältesten Bäumen des Bergischen Landes (Eiben).
- **Burgruine Eibach:** Wer romantische Ruinen mag, ist hier richtig. Die Wasserburg im Dörfchen Scheel bei Frielingsdorf wurde auf einer Grundfläche von 15 mal 8 Metern errichtet und 1356 erstmals urkundlich erwähnt. In der Nacht vom 16. zum 17. Dezember 1782 brannte sie aus. Danach erwarb Graf von Wallmoden das Wohnhaus, 1809 wurde das letzte Inventar versteigert. Erhalten sind der mächtige Rundbau im Südosten und teilweise der Südflügel der Vorburg aus dem 17. Jahrhundert.
- **Burgruine Neuenhaus:** idyllisch im Laubwald gelegene Mauerreste des 15. Jahrhunderts bei Frielingsdorf.
- **Schloss Georghausen:** Diese Wasserburg in Hommerich bietet gepflegte Gastronomie im Rahmen des Golfclubs Georghausen. Das barocke Wasserschloss, im Sülztal gelegen, wurde 1466 als Burg und Mühle erstmals urkundlich erwähnt. Georghausen war landesherrliches Lehen im Amt Steinbach, auf dem das Amt des Rentmeisters ausgeübt wurde. 1490/91 erhielt das Schloss eine

neue Zugbrücke, das schiefergedeckte Haus wurde ausgebaut, eine Burgkapelle gab's offenbar auch. Von 1778 bis 1789 gehörte Georghausen zur Zisterzienserabtei Düsselthal. Ein steinernes Standbild des heiligen Nepomuk steht bis heute auf der Brücke bei der ehemaligen Mühle.

- **Pfarrkirche St. Severin:** Das Gotteshaus aus dem 12. Jahrhundert liegt mitten im Ort und ist Lindlars Wahrzeichen. 1785 erhielt der Turm sein geschweiftes Dach mit offener achtseitiger Laterne und hoher schlanker Haube. 1826 wurde die alte Kirchenhalle zwischen Turm und Chor abgebrochen und die heutige einfache und solide Ausführung errichtet.
- **Kapelle „Frauenhäuschen“:** An der Straße von Lindlar nach Schmitzhöhe steht am Ortsausgang diese Kapelle. Wann sie entstand, ist unbekannt. In einer Kirchenrechnung von 1460 wird sie unter dem Namen „Hilgenhuyß mit frauen wyden“ erwähnt. Der kleine Bruchsteinbau über dem fast quadratischen Grundriss von 3,45 mal 3,55 Metern wird gekrönt von einem pyramidenförmigen Rieddach, über dem ein offener Dachreiter mit Glöckchen thront. Über der Eingangstür finden sich das Wappen des Freiherrn von Waldenburg und die Jahreszahl 1703. Der Bürgerverein Falkenhof e. V. betreut die Kapelle und hält sie in Ordnung.
- **Wasserturm:** denkmalgeschütztes Relikt an der Straße „Am Bahnhof“, errichtet zum Betanken der Dampflok am 1912 eröffneten Sackbahnhof Lindlar, 1966 Stilllegung der Strecke nach Hoffnungsthal.
- **Antoniuskapelle:** Dieses Kirchlein steht an der Höhenstraße (K24) zwischen Schmitzhöhe und Lindlar in Waldbruch, gebaut in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der Namensgeber gilt als Schutzpatron gegen ansteckende Krankheiten und Viehseuchen. Nach einer Schenkung erhielt die Kapelle 1913/14 einen Anbau. Die Bürger von Waldbruch feiern jährlich den Jahrestag des Heiligen – und nennen ihn „Tünnestag“.
- **Apollinariskirche:** außergewöhnliches Bauwerk, 1927 in Frielingsdorf nach Plänen des Kölner Architekten Dominikus Böhm errichtet.
- **Flugplatz Lindlar:** Der Luftsportverein Bergische Rhön betreibt den Platz, Holzer Straße, samstags sowie sonn- und feiertags im Sommerhalbjahr Segelflugbetrieb.
- **Freizeitpark:** Das große Parkgelände an der Kölner Straße nahe Lindlars Ortsmitte bietet Spazierwege, Liegewiesen, Teich, Mini-golf, Abenteuerspielplatz, Inliner-Bahn, Spielgeräte, Tischtennisplatten, Grilltische (mietbar über LindlarTouristik). Eintritt frei.
- **Lindlarer Lichterfest:** Der Musikverein Lindlar veranstaltet das Fest alle zwei Jahre, wegen des Jubiläums aber bereits am 5. September 2009. Tausende Kerzen und Lampions verzaubern Freizeit- und Schlosspark an der Kölner Straße.

tun, dann wurde er Kommissar für Steuerfragen und später Beigeordneter in Lindlar. „Die Art und Weise, wie Court Bürgermeister geworden, ist nicht klar gestellt“, hieß es 1834 in einem Untersuchungsbericht über seinen Werdegang. Schon im April 1814 war er „verschiedener mit Bestechung verpaarter und mit Hülfe falscher Urkunden begangener Unterschleife in Conscriptiionsachen und der Annahme von Geschenken als Beamter der gerichtlichen Polizei beschuldigt worden“, stellte derselbe Berichterstatter fest.

Der Bürgermeister sollte deshalb von allen Ämtern enthoben werden, doch das Verfahren verlief im Sande. Es war nicht das einzige. Court behauptete zwar, er habe „einen ansehnlichen Teil meines Vermögens im öffentlichen Dienst aufgeopfert“ und begründete damit einen Antrag auf Erhöhung seiner Aufwandsentschädigung, doch nach den 20 Jahren seiner Amtszeit gehörte er zu den größten Landbesitzern der Gemeinde. Seiner Familie gehörte auch die einzige Schnapsbrennerei in Lindlar, er verpachtete Steinbrüche und betrieb einen lebhaften Handel mit Immobilien. Immer neue Untersuchungen gegen ihn wehrte er mit Hinweisen auf Intrigen seiner recht zahlreichen Gegner ab. 1835 kam die Königliche Regierung in Köln zu dem Ergebnis, er verdiene „vielmehr mit vollem Rechte den Vorwurf der Unredlichkeit“. Doch auch das reichte immer noch nicht zu seiner Amtsenthebung. Erst ein Jahr und eine weitere Untersuchung später fand man heraus, dass über einen Betrag von 50 Talern, den ihm die Regierung im Hungerjahr 1816/17 geschickt hatte, keine ordnungsgemäße Abrechnung vorlag. Im März 1836 wurde er vom Dienst suspendiert; anderthalb Jahre später verfügte das Rheinische Appellationsgericht seine endgültige Amtsenthebung, erklärte ihn für unfähig zur Bekleidung öffentlicher Ämter und verurteilte ihn zu drei Monaten Gefängnis.

Die revolutionären Ereignisse des Jahres 1848 berührten Lindlar nur am Rande. Die Obrigkeit be-

## Landleben wie anno dazumal

Bergisches Freilichtmuseum: Originalhäuser und Handwerksvorführungen

Das Bergische Freilichtmuseum mit seinem Schwerpunkt „Ökologie“ ist einzigartig unter den deutschen Freilichtmuseen. Im Mittelpunkt steht die bergische Landschaft, wie sie im 19. Jahrhundert ausgesehen hat. Bis Mitte der 1980er-Jahre wurde das 25 Hektar große Museumsgelände von einigen Milchwirtschaftsbetrieben intensiv landwirtschaftlich genutzt. Die einstige Vielfalt der Landschaft war Grünland gewichen. Um das Gelände konsequent auf einen Zustand um 1800 zurückzuführen, hatte der Landschaftsverband Rheinland, der das Museum betreibt, umfangreiche historische, biologische, geologische und archäologische Untersuchungen veranlasst. Alte Wege wurden ausgegraben, Gärten wieder eingerichtet, alte Ackerparzellen auf ihre durch Erbteilung verursachte bescheidene Größe gebracht, Hecken und Bäume gepflanzt, Wildkräuter wieder angesiedelt, der begradigte Lingenbach wieder freigelegt. Man entdeckte Reste des Weilers Steinscheid, einer Siedlung, von der heute nur noch der Hof Peters übrig ist, der in seinen gewachsenen Strukturen übernommen werden konnte.

Das Gelände wird heute nach historischem Vorbild bewirtschaftet. Neben alten Haustierrassen und Feldfrüchten sind auch traditionelle Bewirtschaftungsmethoden mit Pflug und Pferd zu sehen. Höfe, Wohnhäuser und Werkstätten wurden im Bergischen abgebrochen und hier im ursprünglichen Stil wieder aufgebaut und in die Landschaft eingebunden – selbst der Ruß in der Schmiede ist original. Handwerker, Landwirt oder Hauswirtschafterin präsentieren alte Arbeitstechniken und erklären Wissenswertes zu den betagten Häusern, ihren Bewohnern und Alltag. Ob Seilerei, Backhaus, Bandweberei, Bauernhof oder Sattlerei – es darf bei der Arbeit zugeguckt und manchmal auch mit angefasst werden.

Ebenfalls aktiv werden dürfen kleine und große Menschen beim 2008 neu eröffneten Hochseilgarten im Wald des Museumsgeländes, der einen Kinder- und einen Erwachsenenparcours bietet und Extra-Eintritt kostet (unter [www.abenteuerwerkstatt.de](http://www.abenteuerwerkstatt.de) offene Klettertermine). Außerdem gibt es ein umfangreiches museumspädagogisches Programm für Schulen, Familien und Gruppen. Da gibt es Aktionen von „Bergischer Küche“ und „Brotbacken“ über „Alte Handwerkstechniken“ bis zur „Kräuterverarbeitung“. Führungen und ökologische Seminare wer-

den organisiert. Und auf dem höchsten Punkt des Geländes steht der „Lingenbacher Hof“, wo es traditionelle bergische Kost gibt. Die schöne Aussicht ist gratis. HB

**Bergisches Freilichtmuseum für Ökologie und bäuerlich-handwerkliche Kultur**  
 Schloss Heiligenhoven, 51789 Lindlar  
 Telefon (0 22 66) 9 01 00 (Verwaltung) und (0 18 05) 74 34 65 (Besucherinfos)  
[www.bergisches-freilichtmuseum.lvr.de](http://www.bergisches-freilichtmuseum.lvr.de)



**Geöffnet:** 1. März bis 31. Oktober dienstags bis sonntags 10 bis 18 Uhr; 1. November bis 30. Dezember dienstags bis sonntags 10 bis 16 Uhr; Januar und Februar Gelände geöffnet, aber alle Gebäude geschlossen (Eintritt frei). **Geschlossen:** montags sowie Heiligabend, 1. Weihnachtstag, Silvester und Neujahr. An allen anderen Feiertagen (auch montags) geöffnet. Für Gruppen Besuch außerhalb der Öffnungszeiten möglich.

**Preise:** 4,50 Euro, Kinder bis 6 Jahre frei, ab 6 Jahre 2,50 Euro, Familienkarte 9 Euro; Gruppenermäßigungen; Führung ab 29 Euro.



Fotos: Glaser (2), Neumann

gegnete dem „drohenden Gespenst der Anarchie“ mit Hilfsmaßnahmen für die Not leidende Bevölkerung, die durch schlechte Kartoffelernten und hohe Getreidepreise hart getroffen war und als anfällig für revolutionäres Gedankengut galt. Außerdem stellte Bürgermeister Bremmer eine Bürgergarde auf, die mit Gewehren und Säbeln ausgerüstet wurde. Sie sollte Ruhe und Ordnung garantieren, musste ihre Waffen jedoch nicht einsetzen. Der sinkende Getreidepreis und die Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung in Frankfurt besänftigten die Gemüter. Die Gemeinde gab die Waffen an die

Regierung zurück, musste aber 83 Taler zahlen, weil Bürgergardisten die Gewehre bis zur Unbrauchbarkeit hatten verrotten lassen.

Für erhebliche Unruhe im streng katholischen Lindlar sorgte ein paar Jahre später der Kulturkampf, mit dem der damalige Reichskanzler Bismarck den Einfluss der katholischen Kirche beschränken wollte. Das stieß auf massiven Widerstand, auch in Lindlar kam es zu Hausdurchsuchungen und Vernehmungen durch die preussische – und protestantische – Obrigkeit. Die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg war geprägt durch den Ausbau der Verkehrswege. 1912 konnte die lang erwartete Eisenbahnlinie nach Immekeppel eröffnet werden, von der heutzutage noch das ehemalige Bahnhofsgelände und der denkmalgeschützte Wasserturm erhalten sind. 1891 nahm die katholische Kirchengemeinde das Herz-Jesu-Krankenhaus in Betrieb, das aber zunächst über keinen eigenen Arzt verfügte, sondern der Unterbringung alter pflegebedürftiger Menschen und Waisenkinder diente.

In Lindlar gab es zu Beginn des Jahrhunderts immerhin drei Zeitungen, den „Bergischen Agent“, den „Bergischen Türmer“ und die „Lindlarer Zeitung“. 1899 wurde der erste Telefonanschluss installiert. Richtig turbulent wurde es nach dem Ersten Weltkrieg: Lindlar wurde zum Schmugglerparadies. Die alliierten Sieger besetzten alle Gebiete westlich des Rheins

sowie einen „Brückenkopf Köln“ auf der rechten Rheinseite. Dazu gehörte der westliche Teil Lindlars, der Ostteil blieb unbesetzt, aber gesperrt. Nachdem das besetzte Gebiet den Gemeindegrenzen angepasst worden war, entwickelte sich ein lebhafter Schmuggelverkehr aus dem besetzten Lindlar ins unbesetzte Horpe. Im November 1919 zogen die Truppen ab, doch 1921 kamen sie als Reaktion auf nicht erfüllte Bedingungen des Versailler Vertrages wieder und blieben bis 1924. Der Schmuggel blühte wie zuvor.

Als 1919 erstmals ein Gemeinderat gewählt wurde, zogen auch zwei Frauen ein: Luise Kremer und Carola Lob. Doch nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 wurde auch die Gemeinde Lindlar „gleichgeschaltet“ und die demokratische Struktur rigoros zerschlagen. Über die „braunen Jahre“ hat die Rösrather Historikerin Dr. Dörte Gernert eine ausgezeichnete Dokumentation mit dem Titel „Lindlar zwischen Kreuz und Hakenkreuz“ vorgelegt. 500 Lindlarer verloren im Zweiten Weltkrieg ihr Leben. In zwei Lagern in Lindlar und Hommerich starben mindestens 42 russische Kriegsgefangene an Unterernährung und durch Misshandlungen. In einem Steinbruch erschoss ein unbekannt gebliebener Offizier des Volkssturms acht Tage vor Einmarsch der US-Armee zehn russische Gefangene als Vergeltung für



**AUTHENTISCH** Bauer, Schmied und viele andere ackern und arbeiten im Freilichtmuseum wie im Jahr 1800.



Das Schönste aus den SieMatic Designstudios sehen Sie bei uns. Wir zeigen Ihnen gerne, was Sie sehen sollten.

**SieMatic**

[www.patt-wohnen.de](http://www.patt-wohnen.de)

Interessante Musterküchen-Angebote warten auf Sie - diese sollten Sie sich nicht entgehen lassen.

Besuchen Sie das Einrichtungs- und Küchenhaus Patt in der Schloßstadt Bensberg!

**Patt**

Berg.-Gladb./Bensberg | Falltorstr. 2-6  
Telefon 02204 - 95470

einen ermordeten Parteigenossen. Die Amerikaner fanden die Leichen, ließen sie von Lindlarer Einwohnern ausgraben und in Särgen auf dem Kirchplatz zur Schau stellen. Auf Anweisung der Militärpolizei mussten alle Lindlarer an den Särgen vorbeilaufen. Die Szene wurde für eine Wochenschau der US-Army gefilmt. Die Jahrzehnte nach dem Krieg waren einerseits von einem starken Zustrom von Neubürgern geprägt, anfangs vor allem Flüchtlinge aus dem Osten, andererseits von einer stetigen wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Aufwärtsentwicklung. Im Zuge der kommunalen Neuordnung wurde die Gemeinde aus dem Rheinisch-Bergischen Kreis ausgegliedert und dem Oberbergischen Kreis zugeschlagen. Lindlar hat heute etwas mehr als 22 500 Einwohner in den Kirchdörfern Frielingsdorf, Kapellensüng, Linde,

Schmitzhöhe, Hohkeppel und Lindlar. Das Herz-Jesu-Krankenhaus verfügt inzwischen nicht nur über 141 Betten, sondern auch über zahlreiche Ärzte.

Viele, die nicht im Ort wohnen, kommen gern in Freizeit oder Urlaub dorthin. Lindlar belegt in der Liste der Übernachtungszahlen im Bergischen stets einen vorderen Platz. Das liegt an den gemütlichen Strukturen der Kirchdörfer, den vielen historischen Bauten, der bergischen Landschaft und nicht zuletzt an den modernen Freizeiteinrichtungen. Zu ihnen gehören nicht nur Stadion, Hallenbad und Freizeitpark mit See und Minigolf, sondern auch Schloss Heiligenhoven, Segelflugplatz und Bergisches Freilichtmuseum. In ihm lässt sich heute noch ein klein wenig nachempfinden, wie die Leute früherer Jahrhunderte in Lindlar lebten und liebten. |



Foto: Gläser

## Touristischer „Heck-Motor“

Brigitte Heck poliert Lindlars Image auf

Was wäre Lindlar ohne Brigitte Heck? Sicher nicht so positiv präsent in vielen Köpfen. Denn für die Frau ist ihr Beruf zugleich Berufung. Lindlars Image liegt ihr am Herz. Deshalb brütet sie immer wieder neue Ideen aus und schneidet alte Zöpfe gerne ab: „In Lindlar gibt es keinen Fremdenverkehr“, erklärt sie ihre Denke. „Die Menschen, die uns besuchen, sind für uns keine Fremden. Wir betrachten sie als Gäste.“

Als Chefin der LindlarTouristik, der wohl erfolgreichsten lokalen Organisation der Branche im weiteren Umkreis, sitzt sie zentral am Markt. Das denkmalgeschützte Gebäude, das auch ein Restaurant beherbergt, ist als „Altes Amtshaus“ bekannt, in ihm wurde im ausgehenden 18. Jahrhundert sogar ein Friedensvertrag zwischen Frankreich und Österreich geschlossen. Ein touristischer Hit, den die Lindlarerin auf die Beine gestellt hat, sind seit 1994 die Bergischen Wochen im Oktober: Zehn Lokale machten 2008 mit. Absoluter Renner: die „Längste Bergische Kaffeetafel“ im Landgasthof „Bergische Rhön“, wo 149 Personen an einer 64 Meter langen Tafel Platz nehmen. Dröppelminas, so weit das Auge reicht.

Inzwischen lockt auch der „Bergische Frühling“ jedes Jahr vom 1. bis 30. April. Außerdem gibt's den Kochkurs für Kinder, die Bus-Exkursion „Blüten und mehr“, eine historische Burgenwanderung, Planwagenfahrten, alle zwei Jahre das fantastische Lichterfest und für Wanderfreunde Lehrreiches auf dem Steinhauerpfad – alles von Brigitte Heck mit Emphase vermarktet, wenn nicht sogar initiiert.

Rund 480 Gästebetten stehen im Ort zur Verfügung, außerdem ein Campingplatz und eine Jugendherberge. Seit den 70er-Jahren ist der Urlaub auf dem Bauernhof im Angebot, und für Nackedeis gibt's ein FKK-Gelände in Lennefermühle. Dass Brigitte Heck den Ort „heiß und innig“ liebt, daraus macht sie kein Geheimnis: „Da lass ich nichts drauf kommen. Wer hier allein ist, der ist selber schuld.“ HB

LindlarTouristik, Telefon (0 22 66) 9 64 07,  
Am Marktplatz 1, 51789 Lindlar  
Geöffnet: mo. bis fr. 9 bis 12 Uhr,  
mo. bis do. 13 bis 16.30 Uhr [www.lindlar.de](http://www.lindlar.de)

## 900 Jahre Lindlar

Besonderes im Jubiläumsjahr 2009

Weil er Hans-Peter Lindlar heißt, hat der Kölner Regierungspräsident gern die Patenschaft über das 900-jährige Ortsjubiläum übernommen. Wie viele andere Honoratioren der Region, kommt er zum Festakt am Freitagabend, 21. August 2009.

- Jubiläumsbuch: erscheint Anfang März 2009
- Jubiläumsfestwochenende vom 21. bis 23. August 2009: mit Festakt, kulinarischem Markt, Samstagabend-Konzert von Triple X und einem Festumzug, an dem sich jeder beteiligen kann
- Jubiläums-Lichterfest am Samstag, 5. September 2009: der Musikverein Lindlar weicht vom zweijährigen Turnus ab und organisiert bereits „ein Jahr zu früh“ das Kerzenspektakel in Freizeit- und Schlosspark
- Tag des Geotops am Sonntag, 20. September 2009, in den Steinbrüchen
- Leckeres für 900 Cent: 18 Restaurants lassen das Ortsjubiläum durch den Magen gehen. Sie bieten ganzjährig je zwei Gerichte à 900 Cent an. Ein Flyer, kostenlos erhältlich bei LindlarTouristik, listet diese Angebote auf. Wer sich vier Besuche abstempeln lässt, kann ein Barometer auf Lindlarer Grauwacke gewinnen. [www.900jahrelindlar.de](http://www.900jahrelindlar.de)



Repro: Gläser

**NOSTALGISCH**  
Der Fotograf dieser Lindlar-Ansicht blickte um 1920 in die Pollerhofstraße, rechts der Gasthof „Zur Schweiz“.

# Bodenschatz Grauwacke

Das Material, das Lindlar stark gemacht hat

Das Material stammt aus einem längst vergangenen Erdzeitalter namens Mitteldevon, ist feinkörnig und Feldspat führend, seine Farbvarianten reichen von Mittelgrau und Bräunlichgrau bis Blassgelbbraun, mitunter weist es sogar grünliche Töne auf. Es enthält Fossilien, meist versteinerte Seelilien. Es lässt sich zu Bodenplatten, Fensterbänken und Pflastersteinen verarbeiten. Mäuerchen, Häuser und Schlösser sind aus ihm erbaut, auch für Jan Wellms Standbild in Düsseldorf bildet es die Basis. Sein Name: Lindlarer Grauwacke. Wobei geologische Puristen durchaus anmerken, dass die Bezeichnung „Grauwacke“ für diesen Sandstein eigentlich nicht ganz korrekt ist, streng petrografisch gesehen.

Die Grauwacke hat Lindlar geprägt, in zweierlei Hinsicht. Da sind einerseits Bauten als steinerne Zeugen: Der dominierende Turm der katholischen Kirche St. Severinus wurde im 12. Jahrhundert aus Grauwacke errichtet. Die Burgen und Schlösser rund um Lindlar, Amtsgebäude und Häuser reicher Bürger sowie die in und um den Ort so zahlreichen Fußfälle und Wegekreuze, in Auftrag gegeben und errichtet von einer tiefgläubigen Bevölkerung – alles Grauwacke. Und andererseits haben die Steinhauer und die industrielle Verarbeitung des Natursteins die Lindlarer Sozialgeschichte maßgeblich beeinflusst. Ein Grund, warum im Ortszentrum der Steinhauer-Brunnen dieses Gewerbe würdigt.

Grauwacke wurde in Lindlar schon im frühen Mittelalter gebrochen und verbaut. Doch den historisch hieb- und stichfesten Beleg für die gewerbsmäßige Nutzung liefert eine jüngere Urkunde: Am 21. Juni 1633 beauftragte der Lindlarer Pfarrer Gerhard Curmann per Vertrag den Meister Merten, seines Zeichens Steindecker aus Wetter bei Marienheide, die Lindlarer Kirche mit „breiden Steinen“ zu sanieren, die er „auf seine Kosten“ in Brungerst-Berg und anderswo brechen sollte. Das Gewerbe schien damals und in den folgenden Jahren prächtig zu florieren. Steinhauer aus ganz Deutschland und dem nahen Ausland ließen sich in Lindlar nieder. 1706 schlossen sich die Meister zu einer Zunft zusammen, der „St. Reinoldus Steinhauergilde Lindlar“, die bis heute existiert und jeweils am 7. Januar des Gründungstages gedenkt. Reinoldus, der Schutzpatron, war ein Mönch, der nach einem abenteuerlichen Leben als Steinträger an einer Kölner Kirche gearbeitet haben und dabei von böswilligen Kollegen heimtückisch ermordet worden sein soll. Seine Statue steht an der Innenseite des Kirchturms von St. Severin und sie besteht selbstverständlich aus Grauwacke.

Das Hauptproblem der Lindlarer Steinhauerbetriebe war der Transport des Gesteins in die Absatzgebiete. Die Erschließung der Verkehrswege Mitte des 19. Jahrhunderts, beispielsweise die Nord-Süd-Verbindung von Wipperfürth nach Engelskirchen, führte zwar zu einer vorübergehenden Blüte, doch dann kam die große Krise. In den benachbarten Gebieten wurde der Eisenbahnbau zügig vorangetrieben und an das überregionale Netz angeschlossen. Ende der 1980er-Jahre arbeiteten nur noch 80 Arbeiter in den Steinbrüchen, höhere Löhne lockten in andere Regionen und Nachwuchs war kaum vorhanden. Vor dem Ruin rettete das Gewerbe eine radikale Umstellung der Produktion, nämlich auf Pflastersteine. Gefragt war nicht mehr die handwerkliche Kunst des Steinhauers, sondern die Massenproduktion mittels technischer Geräte im Steinbruch mit Gleisanschluss. Sichtbares Zeichen der neuen Zeit: Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurden kaum noch Wegekreuze und Fußfälle angefertigt. Doch der Schritt vom Handwerk zur Industrie hatte auch

Foto: Neumann, Repr.: Glascr



**DER ABBAU** der Grauwacke in heutiger Zeit und im Jahr 1900.

andere Auswirkungen: Die Arbeitsbedingungen wurden besser, das Gesundheitsrisiko für die Arbeiter ging spürbar zurück. Zahlreiche Quellen weisen darauf hin, dass Steinhauer selten älter als 50 Jahre wurden. Schuld war in erster Linie die Silikose, auch Staublunge genannt, der Fluch des Gewerbes, der Lindlar den Ruf des wittwenreichsten Dorfes weit und breit einbrachte. Josef Bosbach (1904 bis 1993), Lindlarer Original und Bürgermeister, berichtet in seinen Lebenserinnerungen: „In jeder Familie ist mindestens einer an dieser Krankheit gestorben. Im letzten Jahr ihrer Krankheit sah man die Tbc-Kranken draußen vor oder hinter dem Haus sitzen, der frischen Luft wegen, mit einer dicken Decke umgehängt, abgemagert bis auf die Knochen. Man nahm es hin als unabänderliche Tragödie.“ Hinzu kam das Schnapstrinken, das nicht nur nach Feierabend, sondern auch in den stickigen und staubigen Hütten der Hauer weitverbreitet war.

Das ist Vergangenheit. Heute sind die Steinbruchunternehmen in Lindlar hochtechnisiert und bieten ihren Naturstein höchster Qualität international an, vom schlichten Pflasterstein bis zum Design-Spülstein moderner Küchen. Wer will, kann auf dem Steinhauerpfad gewissermaßen zwischen den Zeiten wandern. Die haben sich geändert, die Verhältnisse auch. Nur die Grauwacke bleibt, was sie immer war: ein Relikt aus einer Zeit, als die Erde noch jung war. HB

## Wandertipp: „Steinhauerpfad“

Dieser Rundweg durch die Steinbrüche orientiert sich am historischen Weg der Steinbrucharbeiter im Brungerst. Er existiert seit 1977 und wurde 2003 überarbeitet. Die 6,5 Kilometer sind gespickt mit Info-Tafeln. Start: Marktplatz im Lindlarer Ortskern, von dort dem Wanderzeichen „JH“/„A2“ folgen, dann im Steinbruchgebiet den weißen Punkten folgen, schließlich auf dem „A2“-Weg zurück zum Ausgangspunkt. Führungen sind möglich, 33 Euro, buchbar über LindlarTouristik.

## Filmtipp: „Stein ist Leben“

Einen Dokumentarfilm über die Geschichte der Steinhauer von Lindlar hat der vielfach preisgekrönte Lindlarer Filmemacher Werner Kubny, 59, gedreht. „Stein ist Leben“, so der Titel, zeigt in gut 50 Minuten eine gekonnte Mixtur aus Handwerk, Sitten und Traditionen. Herausgeber des im November 2008 erstaufgeführten Films ist die Gemeinde Lindlar, wo die DVD unter anderem bei Lindlar-Touristik für 14,50 Euro erhältlich ist.



Foto: Neumann

## Hohkeppel – die kleine Schwester

Das Kirchdorf ist wohl der älteste Ortsteil Lindlars

Ein Kenner der Szene hat einmal das Verhältnis zwischen Hohkeppel und Lindlar verglichen mit der innigen Hassliebe, die die Städte Köln und Düsseldorf ausleben. Gemeint ist das Verhältnis zwischen den beiden einst selbstständigen Kirchspielen, die heute in der Gemeinde Lindlar verwaltungstechnisch zusammengefasst sind. Der Vergleich mit den Metropolen am Rhein hinkt natürlich. Diese rivalisieren nicht zuletzt wegen ihrer unterschiedlichen Mentalität – siehe Karneval! – miteinander, sie sind auch historisch andere Wege gegangen. Lindlar und Hohkeppel dagegen verbindet ein familiäres Verhältnis. Man könnte die beiden Gemeinwesen eher als Schwestern bezeichnen, die eine etwas größer, die andere etwas kleiner – was familieninterne Zwistigkeiten, gelegentliche Trennungen und mehr oder weniger freudige Wiedervereinigungen im Laufe vieler Jahrhunderte nicht ausschließt.

Man könnte Hohkeppels Anfänge so darstellen: Es war einmal ein Ritter, der von seinem Burghof auf dem Höhenrücken zwischen Lennefe und Agger in den Krieg zog, um seinem Kaiser im südöstlichen Grenzgebiet des Reiches im Kampf gegen die heidnischen Ungarn beizustehen. Das muss um 956 gewesen sein, die Schlacht auf dem Lechfeld wurde jedenfalls 955 siegreich geschlagen. Der Ritter von Keppel überlebte, kehrte heim ins Bergische und stiftete zum Dank eine Kapelle. Jetzt wird's historisch: 958 schenkten die Brüder Humfrid und Walfrid, die wohl demselben Rittergeschlecht wie der Ungarn-Kämpfer angehörten (nach einer anderen Überlieferung haben sie mitgekämpft), dem St. Severinstift in Köln die Kirche Kaldenkapelle, später Hohkeppel genannt, mit den Höfen Hufenstuhl, Vellingen und Tüschen. Das ist urkundlich belegt. Der Unterzeichnung des Schriftstücks sollen Kaiser Otto I. und sein Bru-

**DENKMALGESCHÜTZT** und wunderschön hergerichtet sind viele Bauten in Hohkeppel, darunter zwei Fachwerkhäuser nahe der Kirche St. Laurentius: die alte Fuhrmannsherberge „Weißes Pferdchen“ und die Vikarie (Küsterhaus) von 1781 (von links).

der Bruno, damals Erzbischof von Köln, persönlich beigewohnt haben. Ein kleiner Schritt für Reich und Erzbistum, aber ein großer für Hohkeppel, das damit nachweislich in den Lauf der Geschichte eingetreten ist. Ein Nachweis, der den Ortsteil 2008 das 1050. Jubiläum feiern und damit gegenüber Lindlar die historische Nase vorn haben ließ.

Die Hohkeppeler Pfarre gehörte zunächst zur Lindlarer Mutterkirche, doch zwischen beiden Kirchengemeinden entwickelte sich ein verzwickter Streit um den Zehnten, die Abgabe also, die an den Kölner Erzbischof zu leisten war. Der Zank, in den sich gelegentlich sogar Papst Kalixt III. (eigentlich ein Gegenpapst) mahnend einschaltete, eskalierte schließlich: Die Hohkeppeler Christen trennten sich von der Lindlarer Mutter und gründeten mit Tüschen und Vellingen um das Jahr 1400 ihr eigenes Kirchspiel. Allerdings waren sie verpflichtet, alljährlich an der großen Lindlarer Gottesstracht teilzunehmen.

Geschichte im Zeitraffer: Das Dorf hat durch alle Irrungen und Wirrungen, durch alle politischen Veränderungen seine Eigenständigkeit bewahrt, eine eigentümliche Art von Selbstbewusstsein und Stolz auf eigene Traditionen. Es ist kein Zufall, dass in kaum einem anderen Dorf im Bergischen so viel an kleinteiliger, sorgsam recherchierte Heimatgeschichte zusammengetragen wurde wie in Hohkeppel. Die ausgezeichneten Beiträge von Anne Scherer, die Lokalhistorie fundiert und vor allem auch lesbar darstellt, sind ein wahrer Glücksfall. 1975 kam für Hohkeppel das Ende seiner kommunalen Selbstständigkeit. Im Zuge der kommunalen Neuordnung Nordrhein-Westfalens wurde der Ort größtenteils Lindlar – der größeren Schwester – zugeschlagen, Randgebiete gingen an Overath und En-

gelskirchen. Das war mehr als ein Verwaltungsakt. Im Bewusstsein vieler Hohkeppler war es das Ende jahrhundertalter Identität. Man muss sich das plastisch vorstellen: In der Gaststätte Prues berieten und stritten die gewählten Gemeindevertreter über Wegebau, Friedhofsbe-pflanzung und zweistellige Haushaltsausgaben. Traditionell wurde Kaffee aus großen Kannen ausgeschenkt. Die wichtigen Entscheidungen fielen danach bei Bier und Korn an der Theke. Paul Lücke, Bundesminister in den Kabinetten Adenauer und Kiesinger, aus kleinen Verhältnissen im Oberbergischen stammend und seiner Heimat bis zu seinem Tode 1976 eng verbunden, nannte Hohkeppel „die bestfunktionierende Demokratie, die ich kenne“. Sein Freund war Johann Breidenassel, letzter Bürgermeister von Hohkeppel, eigenwillig, originell, ein politisches Schlitzohr, das fluchen konnte wie ein Fuhrknecht und abends auf seinem Hof in Schönenborn zartfühlende Gedichte schrieb. Als „seine“ Gemeinde ihre Selbstständigkeit verlor, schrieb er verbittert in seinen veröffentlichten Erinnerungen „Mosaik meines Lebens“: „Vergeblich wird man ein Beispiel gleicher Art suchen, wo man eine Gemeinde, ein Kirchspiel, eine geschichtliche, kulturelle und kirchliche Einheit, die in mehr als 1 000 Jahren organisch und harmonisch zusammengewachsen und verzahnt ist, in mehrere Gemeinden und Kreise aufteilt. Das ist einmalig.“

Der Verlust der Selbstständigkeit hatte schwerwiegende Folgen für das Ortsleben: Grundschule und Behindertenschule gingen verloren, ebenso Poststelle, Lebensmittelgeschäft und Bankfiliale, auch die Warengenossenschaft machte dicht. Nur das Vereinsleben starb nicht. Ganz im Gegenteil, versichern Bernd Althaus, Vorsitzender



**DAS SIEGEL von Hohkeppel von 1478.**

Foto: Glaser

des Heimatvereins, und Schriftführer Otto Schöneberger. Alle Vereine – rund ein Dutzend – engagieren sich bei der Pfingstkirmes. Und sie sind stolz darauf, dass Hohkeppel das einzige Lindlarer Kirchdorf ist, durch das am Erntedankfest immer noch ein Festzug zieht. Mitten im Dorf steht die St. Laurentius-Pfarrkirche mit einem Turm aus dem 12. Jahrhundert und einer Apsis von 1835, sehenswert ist

der neugotische Hochaltar aus dem Jahr 1907. Drumherum stehen sehr schöne alte Fachwerkhäuser: das Pfarrhaus, das Schatzbotenhäuser, die alte Vikarie und der Hohkeppeler Hof. Ein besonderes Schmuckstück ist die alte Fuhrmannsherberge „Weißes Pferdchen“, die aus zwei Fachwerkbauten besteht mit Balkeninschriften von 1612 und 1688. Damals kehrten hier Fuhrleute ein, versorgten ihre Pferde und schliefen in der Herberge, bevor sie zur nächsten Etappe aufbrachen. Der Fachwerkbau ging 1835 ins Eigentum der Kirche über. Anfang der 60er-Jahre wurde das „Weiße Pferdchen“ sorgfältig restauriert und erhielt ein Reetdach. Kürzlich übernahm die Gemeinde Lindlar den Bau und vermietete ihn an den Hohkeppeler Heimatverein. Der hat damit große Pläne: Das „Weiße Pferdchen“ soll zu einem Haus der Begegnung werden, in dem auch Ziviltrauungen und private Veranstaltungen möglich sein sollen.

In den 80er- und 90er-Jahren verzeichnete Hohkeppel einen Zustrom von Neubürgern, drei neue Wohngebiete entstanden. Das hat der dörflichen Struktur nicht geschadet. „Die Integration der Neubürger ist gelungen und geht weiter“, sagt Bernd Althaus. „Da sind wir ganz optimistisch.“ Außerdem hat das Örtchen auch überregional viele Freunde gefunden: Der WDR filmte dort mit Rennschwein Rudi Rüssel.

HB

# EIN CABRIOLET, DAS KEINEN VERGLEICH KENNT.



Der Bentley Continental GTC. Modernität in bester Bentley Tradition. Beeindruckend sportlich. Geschaffen von Meisterhand. Klassisch mit Stoffverdeck. Nie war Grand Touring intensiver.

412 kW (560 PS). Kraftstoffverbrauch innerorts 26,2 l/100 km und überland 11,9 l/100 km. CO<sub>2</sub>-Emission kombiniert 410g/km (gemäß 1999/94/EG).

## BENTLEY KÖLN

Bonner Straße 324 · 50968 Köln  
Tel. +49 (0) 221-29 00 53-30  
Fax +49 (0) 221-29 00 53-33  
e-mail: [info@bentley-koeln.de](mailto:info@bentley-koeln.de)  
[www.bentley-koeln.de](http://www.bentley-koeln.de)



**BENTLEY KÖLN**